

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 1

Artikel: Burg "Fragmirnichnach"
Autor: Meyer, Conrad Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burg „Fragmirnichtnach“.

Wo weiß die Landquart durch die Tannen schäumt,
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,
Da stand ein grauer Turm, wie hingeträumt
In ungebrochne Waldeseinsamkeit. [Schloß?“
Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;
Da murrte sie, die jedes Wort verdroß:
„Fragmirnichtnach.“

Ich schritt hinan; im Hof ein Brunnlein scholl,
Durch den verwachsenen Torweg drang ich ein,
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll
Auf einer Gruft den schwarzbemoosten Stein.
Ich beugte mich nach des Verschollnen Spur,
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:
Frag' mir nicht nach!

Conrad Ferdinand Meyer.

Eine Gebirgs-Batterie bezieht Stellung.

Eine Gebirgsbatterie hat vom Festungskommando den Befehl erhalten, neue Stellungen in 2000 Meter Höhe auf einem exponierten Felsgrat zu beziehen. In sechsstündigem Marsch erreicht die Batterie die Alp Ipsilon, wo 1800 Meter hoch Quartier erstellt werden muß. Zwei Infanterie-Kompagnien sind bereits da und teilen sich mit den Artilleristen in die kargen Verhältnisse. Eine Brunnenröhre befriedigt die Verpflegungs- und Reinigungsbedürfnisse für dreihundert Mann. Die Viehstallungen werden zu primitiven Kantonementen, durch Kerzenlaternen notdürftig erhellt. Kalt ist's da oben am Rande der Schneeregion. Und nun fällt gar noch Neuschnee, Junischnee. Die Marschschuhe kommen nicht mehr aus der Kasse heraus; sie werden täglich kleiner.

Der Grat muß so rasch wie möglich bearbeitet werden. Von der Unterkunftshütte aus in einer Stunde erreichbar, öffnet sich an vier bestimmten Stellen die Erdoberfläche. Eine Menge Rasenziegel wird ausgehoben. Der Telephonzug erstellt eine Leitung — die Schießleitung — vom Stellungengebiet zum Kommandoposten, der auf einem noch höheren Grat eingerichtet wird. Die „Spritzen“ — Kanonen — werden von vierzig Händen über Hänge und Rämme geschleppt, wo kein Pferd mehr Platz findet. Und dann beginnt die Maulwurfsarbeit. Langsam versinken die Geschütze im harten Gestein. Wohnliche Felsnester bilden in einförmiger Oberfläche die engere Kriegsbereitschaft unserer Batterie — zuletzt sorgfältig getarnt. Vom Talboden führen drei primitiv installierte Seilbahnen Munition, Bretter, Proviant und allerlei Baumaterial bis zu einer gewissen Höhe. Dort beladen willige Soldaten ihre Schultern und „fugen“ den Ballast weiter über festen und sumpfigen Grund, vielmehr

eine teigige Masse aus Dreck und schmelzendem Schnee, in die man knietief versinken kann.

Auf der Alp Ipsilon entsteht unter Mithilfe geübter Handwerker langsam ein heimeliges feldgraues Dorf. Der engste dunkle Raum, die sogenannte „Katakombe“ — eigentlich der Schweinestall — entwickelt sich zur Gebirgskantine, die beim Petrollicht unter der Macht der Gewohnheit sogar gemütliche Stimmungen aufkommen läßt — nur vorübergehend allerdings, denn draußen auf dem Tränkeplatz rütteln die eifrigen Radionachrichten aus der Ruhe des stillen Alltags. Zwar ist die erhöhte Alarmbereitschaft aufgehoben. Unsere Stellungen sind perfekt. Weitere Verbesserungen sind im Gange.

Die Enziane auf dem grünen Rasen künden den Bergfrühling. Bald wollen friedliche Herden da oben weiden und die kriegerischen Menschenhaufen vertreiben. Bis dahin sollen die vorgesehenen Unterkunftsbaracken erstellt und bezogen werden. „Vielleicht sind wir dann auch wieder entlassen,“ taucht schüchtern die Vermutung dazwischen. Aber kein Kamerad wagt ernsthaft an diese Möglichkeit zu glauben. Und wie wäre es mit einem kurzen Urlaub? Ein abgedroschener Begriff bei den Grenztruppen — eigentlich ein häßliches Wort voll falscher Illusionen! Es gab Tage, wo gute Kameraden in Zorn gerieten, wenn sie es hörten.

Schließlich fühlen wir uns relativ wohl in der friedlichen Höhenluft, beim grenzenlosen Appetit, und möchten trotz vielen Entbehrungen nicht tauschen mit dem unruhigen Leben im Unterland. Und doch stehlen sich die Gedanken immer wieder hinab in die vielen kleinen und großen Sorgen und Nöte der verlassenen Existenz, die ja irgendwann und irgendwie wieder aufgenommen wer-